Sorry, Michael Collins

Sorry, Michael Collins

Ambivalenzen aushalten, würde Dr. Pop es nennen.

Einerseits findet Kim diese Stille märchenhaft. Gegen die untergehende Sonne blinzeln, den Amselgesängen lauschen, am Stadtrand entlang spazieren, den Geruch der Rapsfelder in der Nase. Von der anderen Seite, der Häuserreihe her, drängt Klavierspiel, Kindergekreische, der Duft von Gulasch aus den Fenstern. Andererseits fehlt Alex' Stimme, die sich fragend, nachdenklich, fordernd um ein beliebiges Thema wickelt, es aus allen Winkeln betrachtet, begutachtet, seziert, bis es dazu nichts mehr zu sagen gibt, nur um mit einem kurzen Seitschritt, so einem Cha-Cha-Cha-Hüpfer zum nächsten Thema zu springen. Um diese Uhrzeit wahrscheinlich Abendessen; oder ob wir gerade in Hesses feuilletonistischem Zeitalter leben.

Natürlich hat Alex gesagt, du wärst echt bekloppt, das nicht zu machen, den Job nicht anzunehmen, und schau mal, an den Wochenenden, aber wer hätte schon ahnen können, wie alles kommt, und jetzt geht Alex nicht ans Telefon. Dauert wohl wieder länger auf Schicht. Das tut es in den letzten Wochen häufiger.

Die Welt ist geschrumpft, und Kim will darüber sprechen, will, dass Alex darum herum spinnt, wie noch vor ein paar Jahren Reisen nicht weit genug sein konnten, Orte nicht spektakulärer, und jetzt, jetzt hat Kim vom Alleinsein genug und will endlich wieder mit Alex zusammen sein. Alex hören, Alex spüren. Es spielt keine Rolle, wie klein die Welt inzwischen ist. Sie schien so groß und weit und voller Abenteuer, als die Einsamkeit sich zurückzog.

Als Alex auf dem Deck der Vancouver Island Fähre vor der Kamera der Reisebegleitung herumhüpfend Kim anstößt. Als Kim, über die Reling gelehnt, Kim mit den im Wind wehenden Wuschelhaaren, Kim, aus dem Herunterstarren gerissen, flucht, was die Scheiße denn soll und Alex nach ein paar Tagen auf dem West Coast Trail der Reisebegleitung sagt, sie solle sich bitte verpissen. Ab da nur noch Alex und Kim. Alex und Kim und der Pike Place Market. Alex und Kim und der Redwood Forest. Alex und Kim und der eiskalte kalifornische Sonnenuntergangswind.

Die Welt schien unendlich, und jetzt ist sie zusammengeschnurrt, auf den Homeofficerechner in der Zweizimmerwohnung, den Weg zum Edeka und die tägliche Runde ums Wohngebiet, immer die volle Wegbreite zwischen sich und den Entgegenkommenden und vereinzelte Blicke auf anderes Leben: Tapeten, Bilder, Schränke, Blumenvasen, Stuhllehnen, ein Winken aus der Küche, ein gerade noch zugezogenes Handtuch im offenen Badezimmerfenster.

Kim zieht mit einer Box französischer Filme bei Alex ein, diese Filme, in denen wenig, und wenn, vor allem tiefgründiges gesagt wird. Kim ist sehr für grobkörnige Bilder und lange Blicke und Einstellungen mit viel Tiefe, für Schweigen und Starren in Stromschnellen und Strudel, während Alex Fröschen, kleinen Vögeln oder Schmetterlingen hinterher tänzelt; Schwermut sieht Alex genug auf Station.

Es gibt nicht nur Schwarz und Weiß, würde Dr. Pop sagen.

Eigentlich wartet Alex auf einen Medizinstudienplatz. Der Pflegejob ist nur zur Überbrückung gedacht. Doch als die Zusage aus Aachen kommt, passt es gerade nicht, wegen der Weiterbildung, dann ist Münster zu weit und dann, das ist doch in Bayern, also bitte! So vergehen Jahre über Jahre.

Sorry, Michael Collins

Dann geht dieser ganze Mist los, und im Winter schauen sie auf dem Sofa zusammengekuschelt die alten Cinéma-du-Look-Filme von Besson, Carax und Beineix und diskutieren, ob *Diva* sehr cool oder sehr öde ist oder ob sie ein Fünftausendteilepuzzle probieren sollen, um die Wochenenden zu überstehen. Irgendwie rutscht dieser Collard-Film dazwischen, und es geht ein paar wilde Nächte darum, ob es nicht schon vor zwanzig Jahren eine HIV-Impfung hätte geben können, wenn die monotheistischen Religionen weniger homophob wären, oder die Krankheit von Beginn an anders geframed worden wäre.

Alex liest John Irving rückwärts, in chronologisch umgekehrter Reihenfolge, von *In One Person* bis *The Hotel New Hampshire*. Das liest Alex zweimal. Wegen Franny, die im Buch über alles weg kommt, sagt Alex.
Dann sagt Alex, auf der Fähre, damals, als ich dich angerempelt habe, das war kein Zufall. Du sahst aus, als ob dir Kummer im Genick sitzt und zu schwer für dich wird. Und ich dachte, vielleicht brauchst du Hilfe beim Tragen.
Kim löst den Blick von der Straße unten, wo die Frau aus Nummer vierzehn die Gehhilfe stückchenweise vorsetzt, zwei Schrittchen macht und immer so weiter und es wie jeden Tag die zweihundert Meter bis zur Parkbank schafft und nie weiter, und sagt, lass uns rausgehen, und schließt das Fenster.

Und dann, fragt Kim, als sie am Ende der Nauwieserstraße am *City Love* vorbei gehen, wo die Frau mit den roten Locken ihr Dekolletee seit Monaten nicht mehr aus dem Fenster gehängt und gelacht und ihnen, na, ihr zwei Schnuckelchen entgegen gerufen hat.

Alex sagt, was dann war. Alex erzählt die Türkenstraße entlang, über den Markt bis runter zur Alten Brücke, wo Kim über das Geländer gelehnt einen Strudel findet, in den zu starren Alex‘ Erzählung komplett macht.
Und irgendwann, sagt Alex, irgendwann hab ich angefangen mich zu fragen, ob du nicht eigentlich viel stärker und unabhängiger bist als ich. Weil du deinen Kummer kennst und deine Schwermut und ich nur den Kummer und die Trauer anderer Leute, und mein Leben, unser Leben und alles, was wir haben, einfach unfassbar reich und wertvoll und wunderbar ist. Meine Güte. Du kannst in einem Raum voller Menschen einsam sein wie ein Astronaut, während um dich herum getanzt und geschwatzt wird. Ich kann mir vorstellen, wie du dich fühlst, wenn ich hinter Maske und Schutzbrille zu lächeln versuche, um den Menschen die Angst zu nehmen, bevor wir sie für die ECMO* sedieren, bevor wir sie auf die dunkle Seite des Mondes schicken, mit einer fifty-fifty Chance, dass sie wieder auftauchen. Ich sehe ihren Blick und ich weiß, sie haben Angst. Ich weiß, das sind die einsamsten Menschen der Welt. Sie sind allein, wirklich allein und vollständig isoliert von jedem anderen Leben. Sorry, Michael Collins, nicht nur du. Und du Kim, du trägst diese Einsamkeit in dir, schon immer. Doch du hast keine Angst; du hast gelernt sie zu tragen und du hast gelernt, dich mit ihr zu arrangieren und über sie zu reden, und Dr. Pop macht Videosprechstunden mit dir, und ich denke, du solltest den Job annehmen. Im nächsten Semester such ich mir eine Uni in der Nähe, und jetzt ist es nicht mehr die Saar und das Nauwieserviertel, sondern irgend ein Wohngebiet an irgend einem Stadtrand und das Semester hat lange begonnen und ein Rotkehlchen flitzt auf den abendlichen Spaziergängen um Kim herum und Alex macht Rumbaschritte zwischen Oxygenator und Herzmonitor und schaut durch das Sicherheitsglas hinaus auf den Flur und niemand steht da und winkt.

Sie müssen mit der Wirklichkeit klar kommen, würde Dr. Pop sagen.

Eigentlich war es nicht Aachen oder Münster oder Bayern, sondern Kim.
Kim und der Kummer, der wie ein zu kleiner Rucksack im Nacken sitzt, sich am Hinterkopf festklammert und den Blick zu Boden drückt. Kim mit den verpatzten Klausuren, Kim bei Dr. Pop auf dem Ikeasessel sprachlos aus dem Fenster starrend. Und eigentlich waren es Kims Arme, Kims dünne Arme, die so gut

Sorry, Michael Collins

umarmen, und Kims seltenes, kehliges Lachen und das gebrummte *hm*, das ein Ja oder ein Nein sein konnte oder eine Frage oder irgendwas. Es war Kims unbedingtes Hiersein, das all die Schwere in Wärme umwandeln konnte.

Wenn das Gute Alex‘ Hüpfer über den Felsensteg am Angel Point Lookout und das Nebelpicknick an God’s Window sind, die Pirouetten durch die Gemächer der Alhambra, wenn es zu Zeiten von CO2-Budgetrechnern Moselradtouren und Eifelsteigwanderungen sind, dann, dann nimmt Kim den Job an, weil ihn nicht anzunehmen bekloppt wäre, und zieht vier Zugstunden weit weg in eine Zweizimmerwohnung und macht an drei Tagen die Woche Homeoffice und schaut aus dem Fenster, durch das der Duft von frisch geschnittenem Gras hereinweht und Autolärm und Regentropfen und ach, das Parkett, und Alex hat einen Weg auf das Klinikdach gefunden, steht nach der Schicht oft lange da oben, das Telefon in der Hand, schaut in die Ferne und geht nicht ran.

Was würde Dr. Pop dazu sagen?

Kim hat das Nest des Rotkehlchens entdeckt, bepflanzt ein städtisches Hochbeet vor dem Haus, das ging ganz einfach. Da hing ein Zettel im Hausflur, wer Lust hat, mitzumachen. Dr. Pop guckt misstrauisch aus der Videosprechstunde, während Kim vor dem Computer hin und her marschiert und erzählt, wie es den Tomaten geht, dem Basilikum, die Zucchini hat es nicht geschafft; zu kalt oder so.

Dann ruft Alex an. Die Sonne ist gerade untergegangen. Alex ist so still und Kim fragt, wo bist du.
Wieder hat’s einer nicht geschafft. Alex steht auf dem Dach. Es ist beinahe dunkel.
Kim sagt, guck nicht runter. Kim kennt sich aus mit dem Kummer und dem Sog. Alex macht *hm*.
Mach was Franny tun würde, sagt Kim, morgen früh bin ich bei dir.
Keep passing the open windows, flüstert Alex.
Kim sagt, mach keinen Scheiß.

——

* extrakorporale Membranoxygenierung: in der Intensivmedizin eingesetztes Unterstützungssystem, bei dem eine Maschine teilweise oder vollständig Atemfunktionsleistungen für den Patienten außerhalb seines Körpers übernimmt. Quelle: Wikipedia.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).